

Praktische Theologie und Religion

Wilhelm Gräß

I. Die Aufgabe der Praktischen Theologie und die Frage nach der Religion

These: Die PT ist die Theorie der kirchlichen Religionspraxis. Ihre Aufgabe ist es, die Religion der Menschen in Kirche und Gesellschaft wahrzunehmen, ihre Formen und Inhalte zu verstehen und eine Theorie zu bilden, die traditionelle christliche Symbole und gegenwärtige religiöse Überlieferungen so vermittelt, dass sie einer der Gegenwartskultur gemäßen Selbstreflexion kirchlicher Religionspraxis dient.

Als ebenso traditionsbewusste wie erfahrungsoffene Theorie der kirchlichen Praxis hat die Praktische Theologie (im Folgenden PT) sich seit ihren Anfängen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verstanden. So sollte sie sich auch heute verstehen. Eine Eingrenzung ihrer Zuständigkeit auf die Grundfunktionen binnenkirchlichen Lebens, die pastoralen Amtstätigkeiten, die Leitung und den Aufbau der Gemeinde, kann damit freilich nicht gemeint sein – insbesondere nicht angesichts der mit der Moderne gegebenen kirchlichen und religiösen Lage: A) Die Kirche ist in ihrer geschichtlichen, empirischen Gestalt selber ein Teil der Gesellschaft, ein Bereich, ein Faktor der Kultur. B) Das Christentum, christliches Leben gehen in der Teilhabe am kirchlichen Leben und in der Zugehörigkeit zur Gemeinde nicht auf. C) Vielfältige Erwartungen richten sich an die Kirche, besonders an die Pfarrer und Pfarrerinnen als deren Repräsentanten, die nicht in die Gemeinde führen. Zu denken ist hier besonders an die Symbole und Rituale sowie an die seelsorgerliche Begleitung, welche die Kirche an den Wegstationen im Lebens- und Jahreszyklus anbietet. D) Gerade in moralischer Hinsicht ist die Kirche für den Unterricht im Christentum auch außerhalb der Kirche verantwortlich. Sie trägt zur Sinn- und Wertorientierung in der Gesellschaft bei, insbesondere durch den Religionsunterricht an den staatlichen Schulen.

Im Blick auf ihre gesellschaftliche Funktion sind die Kirchen in erster Linie gesellschaftliche Institutionen zur Sinn- und Wertvermittlung. Das schließt immer auch ein, dass die Kirchen in Gemeinden, in Gemeinschaften, in denen die christliche Gesinnung und Lebensposition lebendig ist, existieren. Gemeinschaft wird in der Kirche gesucht, selten freilich wirklich gefunden – in unserem Land jedenfalls. Die PT darf auf keinen Fall ein kontrafaktisches Gemeindebild ihrer Theorie der kirchlichen Praxis zugrundelegen.

PT ist die Theorie kirchlicher Praxis. Ihr Gegenstand ist die kirchliche bzw. kirchlich mitverantwortete Religionspraxis. Es geht ihr um Handlungsorientierung auf den pastoralen, religionspädagogischen und diakonischen Handlungsfeldern der Kirche: Gottesdienst und Predigt, Kasualpraxis und Seelsorge, Gemeindeleitung

und Diakonie, Beratung, Bildung und Unterricht in den Gemeinden, aber auch in den Medien, den staatlichen Schulen und Universitäten. Sie ist die Berufstheorie von Pfarrern und Pfarrerinnen, Religionslehrern und Religionslehrerinnen, Diakonen und Diakoninnen. Sie hat die sachlichen Kenntnisse und die methodischen Fähigkeiten und Fertigkeiten zur Bewältigung der einschlägigen Aufgaben des religiösen Berufs zu vermitteln: Hermeneutik, Rhetorik, Didaktik, Gesprächsführung, Leitungskompetenz, Organisationshandeln, Präsenz in den Medien usw. Sie muss die Bearbeitung der Stil- und Methodenfragen an die theologisch grundlegenden Fragen nach dem Auftrag der Kirche, dem Sinn des Gottesdienstes, dem Ziel der Predigt, dem Spezifikum der kirchlichen Seelsorge, dem Proprium der Diakonie usw. zurückbinden. Sie hat schließlich bezogen auf all die traditionellen kirchlichen Handlungsfelder zu klären und darzustellen, inwiefern ihnen in der Kultur der Gegenwart außerkirchliche Entsprechungen und Konkurrenzen entstanden sind, welche Konsequenzen daraus wiederum in der kirchlichen Praxis zu ziehen wären, welche neuen Handlungsfelder entstehen bzw. kirchlichen Angebote entwickelt werden könnten.

Kirche und Gemeinde im engeren und empirischen Sinn waren freilich noch nie der ausschließliche Ort religiöser Kommunikation und christlicher Praxis in der Gesellschaft. Christentum, die Weltansicht und moralische Lebensform, für welche die christliche Religion steht und die sie vermittelt, reichen aber auch unter den Bedingungen der Moderne weiter als die Kirche und die in ihr gelebte Gemeinschaft. Dies betrifft die kirchliche Arbeit, deren Ausrichtung und Gestaltung elementar. Auch die Pfarrer und Pfarrerinnen, die Diakone und Diakoninnen, sind nie nur für die Gemeinde da. Erst recht sind die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in den kirchlichen Beratungsstellen und diakonischen Einrichtungen, die Religionslehrer und Religionslehrerinnen an den staatlichen Schulen, die Seelsorger und Seelsorgerinnen in den Kliniken, die Rundfunk- und Fernsehbeauftragten Repräsentanten eines die organisatorischen und institutionellen Grenzen der Kirche weit übergreifenden individuellen und gesellschaftlichen Christentums. Sie alle müssen ihren religiösen bzw. sozialen Beruf heute so ausüben, dass sie unterschiedlichen Formen gelebten Christentums Rechnung tragen und Kommunikation über die christliche Religion fördern. Sie begegnen individuellen Synkretismen, der Familienreligiosität, der Gemeindefrömmigkeit, den von der Ökumene Bewegten. Ihre Aufgabe ist es, Christentum zu kommunizieren, zum Christentum zu bilden, die Inhalte christlichen Glaubens zu vermitteln und die Lebensform protestantischer Freiheit verständlich zu machen, die es in sich birgt. Die Rechtfertigungslehre kann bei den notwendigen Unterscheidungen, welche die PT machen muss, in einer die Selbstreflexion kirchlicher Religionspraxis orientierenden Weise hilfreich sein.

PT muss zur realistischen Wahrnehmung der kirchlichen, religiösen und kulturellen Verhältnisse verhelfen, um sodann die für die Praxis der Kirche Verantwortlichen zu einer besseren Darstellung und Mitteilung der überlieferten, ethischen und religiösen Gehalte des Christentums zu befähigen. Dabei verfährt die PT nicht so, dass sie den Praktikern unmittelbar normative Vorgaben macht, sondern so, dass sie ihre Selbstreflexion zu fördern versucht.

Auch auf die biblische, die theologische und kirchliche Überlieferung des reformatorischen Christentums greift die PT zurück, wenn sie die normativen Orientierungen, den Grundsinn kirchlicher Praxis, die Zielbestimmungen in den kirchlichen Handlungsfeldern, die Inhalts- und Methodenfragen, die sich im religiösen Beruf

stellen, formulieren will. Dennoch, zu tiefgreifend sind im Leben der Kirche, in Kultur und Gesellschaft, die Traditions- und Traditionsumbrüche und Traditionabbrüche, als dass die PT zu einer förderlichen Lehre vom Handeln der Kirche im Ausgang von dogmatisch-ekkesiologischen Programmformeln kommen könnte. Das normativ-deduktive Verfahren reicht nicht. Die mentalen, religiösen, lebensorientierungspraktischen Wandlungen in der neuzeitlichen Geschichte des Christentums, in Kirche und Gesellschaft machen es erforderlich, dass die PT die empirische Wahrnehmung und hermeneutische Durchdringung von Religion, Kirche und Gegenwartskultur zu ihrem grundlegenden Thema macht. So wird ihr die *Frage nach der Religion* zentral.

Dietrich Rössler hat als erster in seinem »Grundriss der Praktischen Theologie« diese christentums- und religionstheoretische Erweiterung einer sich gleichwohl als Lehre vom kirchlichen Handeln begreifenden Praktischen Theologie vollzogen.¹ Rösslers »Grundriss« beginnt mit einer Theorie der individuell gelebten, zugleich institutionell verfassten Religion, um dann in die den Aufbau des Ganzen bestimmende These von der dreifachen Gestalt des Christentums in der Neuzeit einzumünden. Das Christentum hat sich danach in ein individuelles, kirchliches und gesellschaftliches Christentum ausdifferenziert. Für Rössler bedeutet dies keineswegs, dass es nicht mehr die Aufgabe der Praktischen Theologie wäre, Orientierungswissen für das kirchliche Handeln zu entwickeln. Im Gegenteil. Es soll die PT diejenige »wissenschaftliche Theorie« sein, »die die Grundlage der Verantwortung für die geschichtliche Gestalt der Kirche und für das gemeinsame Leben der Christen bildet«².

Die PT ist eine systematische Disziplin. Es ist für sie »die Verbindung von Grundsätzen der christlichen Überlieferung mit Einsichten der gegenwärtigen Erfahrung«³ charakteristisch. Erst in der »Verbindung« der überkommenen, reformatorischen Lehre von der Kirche, ihren Kennzeichen, ihrem Auftrag, ihrer Gestalt mit ihrer Verortung in der sozio-kulturellen Lebenswelt, kommen die »neuzeitlichen Konstitutionsbedingungen« der Praktischen Theologie zum tragen. Das hat Volker Drehsen – im Anschluss an Dietrich Rössler – umfassend und überzeugend gezeigt.⁴ Eine Praktische Theologie, der heute die Religion innerhalb und außerhalb der Kirche zum zentralen Thema wird, schließt an diese letztlich auf Friedrich Schleiermacher⁵ und Carl Immanuel Nitzsch⁶ zurückreichende Theorieentwicklung an. Sie wurde jüngst noch einmal – in der Fortschreibung des Rössler'schen Entwurfs – von Wolfgang Steck mit seiner großen Praktischen Theologie⁷ vorangetrieben.

Die PT sucht als Theorie kirchlicher Religionspraxis zu beschreiben, wie die Kirche heute zu gestalten ist, wenn die Menschen in ihren Gottesdiensten, mit ihren Amtshandlungen, in ihrer Seelsorge, ihrer Beratungs- und Bildungsarbeit, ihrer Dia-

1. D. Rössler, *Grundriss der Praktischen Theologie*, Berlin/New York 1986.

2. A. a. O., 3.

3. Ebd.

4. Vgl. V. Drehsen, *Neuzeitliche Konstitutionsbedingungen der Praktischen Theologie. Aspekte der theologischen Wende zur sozialkulturellen Lebenswelt christlicher Religion*, Gütersloh 1988.

5. Vgl. F. Schleiermacher, *Die Praktische Theologie nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt*. Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse und nachgeschriebenen Vorlesungen, hrg. v. J. Frerichs, in: SW I, 13, Berlin 1850, Nachdruck Berlin/New York 1983.

6. Vgl. C. I. Nitzsch, *Praktische Theologie*, Bd. I – III, Bonn 1847–1857.

7. Vgl. W. Steck, *Praktische Theologie: Horizonte der Religion – Konturen des neuzeitlichen Christentums – Strukturen der religiösen Lebenswelt*. Bd. 1, Stuttgart, Berlin, Köln 2000.

konie sollen finden können, was sie erwarten: Ganzheitliche *Sinnvermittlung* und praktische *Lebenshilfe*, *religiöse Lebensdeutung* in den Krisen und Übergängen der Lebensgeschichte.

Dass damit das vorrangige Spektrum der Erwartungen umgriffen ist, welche die Menschen an die Kirche haben, zeigt ihr empirisch erhebbares, vor allem auf die sog. Kasualien konzentriertes, kirchliches Teilnahmeverhalten.⁸ Das zeigt auch die Wertschätzung der diakonischen Arbeit der Kirche. In der neuzeitlichen Geschichte des Christentums haben sich die Motive der gelebten Religion sowie der Zugehörigkeit zum Christentum gravierend verschoben. Sie bewegen sich nun kaum noch im Horizont der traditionellen biblischen und dogmatischen Sachthemen der Theologie, sondern vor allem in den Dimensionen des Individuellen und Sozialen, der Familie und der lokalen Gemeinschaft. Sie verlangen nach vorbehaltlosem Hilfehandeln und weltanschaulicher Wertorientierung. Sie haben die Biografie, die Fragen lebensgeschichtlicher Sinndeutung zum Inhalt. Nur eine PT, die diese Verschiebungen wahrnimmt und in die Bildung der (neuzeitlich umgeformten) Lehre kirchlichen Handelns einbringt, leistet die von Rössler längst geforderte »Verbindung von Grundsätzen der christlichen Überlieferung mit Einsichten der gegenwärtigen Erfahrung«⁹.

Gegenstand der sich als Theorie kirchlicher Praxis begreifenden Praktischen Theologie ist dann freilich nicht nur die geschichtliche Gestalt der Kirche und der Christen in ihr. Es ist die *gelebte Religion*, die individuelle und die in symbolischen Formen zur Gestalt gebrachte und vermittelte Religion, das Christentum innerhalb und außerhalb der Kirche. Die Aufgabe der Praktischen Theologie ist es, mit religionssoziologischen, kulturphänomenologischen und -hermeneutischen Methoden zu erkunden, wie die gelebte Religion sich zeigt, in den kirchlichen Symbolen und Ritualen, in deren gesellschaftlichen Analogien und Äquivalenten, in den individuellen und kollektiven Sinneinstellungen und Lebensformen. Die PT kann sich jedoch wiederum auch nicht – wie die Religionssoziologie – auf die beschreibende Theorie der Religion beschränken. Sie muss die empirischen Phänomene *verstehen* und *interpretieren*, jedoch so, dass sie den *ethisch-religiösen Sinn*, den sie für die Menschen haben, miterfasst. Zur religiösen *Phänomenologie* gehört die religiöse *Hermeneutik*.

II. Skizze einer Religionstheologie für die kirchliche Praxis und der Begriff der Religion

PT muss zu einer *Religionstheologie für die kirchliche Praxis* werden. Es ist zwar so, dass dem Begriff der Religion viel Unbestimmtheit anhaftet. Es gibt bislang keine eindeutige, allgemein akzeptierte Definition dessen, was Religion ist. Zunehmend wird in Theologie und Kirche aber auch beachtet, dass sich in der Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit des Begriffs der Religion nur spiegelt, wie es in der Alltagswelt um

8. Vgl. die EKD-Mitgliedschaftsuntersuchungen: *Wie stabil ist die Kirche? Bestand und Erneuerung. Ergebnisse einer Meinungsbefragung*, hg. von H. Hild, Gelnhausen/Berlin 1974; *Was wird aus der Kirche? Ergebnisse der zweiten EKD-Umfrage über Kirchenmitgliedschaft*, hg. von J. Hanselmann, H. Hild und E. Lohse, Gütersloh 1984; *Fremde Heimat Kirche. Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, hg. von K. Engelhardt, H. v. Loewenich und P. Steinacker, Gütersloh 1997.

9. A. a. O., 3.

die Religion tatsächlich steht. Die vage Unbestimmtheit des Begriffs der Religion sehen wir heute im engen Kontakt zu den modernen Formen der Lebensführung. Sie kommt etwa in der bekannten, durch Paul Tillich in Umlauf gebrachten, allerdings bereits auf den Aufklärungstheologen Johann Spalding zurückgehenden Formulierung zum Ausdruck, wonach sie das sei, was uns unbedingt angeht. Es ist nicht so, dass die Zeitgenossen kein Verhältnis mehr hätten zu letzten Bedeutungen, in denen sich ihnen ihre Lebenszwecke versammeln, kein Fragen mehr nach dem Sinn, keine symbolischen Formen, in denen er zu ausdrücklicher Gestalt findet. Sie suchen, zumindest gelegentlich, nach einer Überhöhung der nüchternen Alltagsverhältnisse, im Austausch symbolischer Zeichen – vermittelt der Mode etwa, der Kleidung, auffälliger Stilprägungen der Lebensführung, durch die Inszenierung von Events, von Love-Parades, von Familienfesten, von Straßenfesten, großen Ritualen an denkwürdigen Stationen des Jahres- und Lebenszyklus, der individuellen Lebensgeschichte, der Familiengeschichte, der Geschichte des Gemeinwesen, der Kirche und des Staates. Die Menschen lesen, hören und sehen auch gerne Geschichten, mit denen sie sich identifizieren können, welche die Arbeit an der eigenen Identität, am Lebenssinn erleichtern. Sie finden diese Identifikationsangebote in den Zeitungen, Illustrierten und Büchern, im Radio, im Fernsehen und im Internet.

Religion bzw. Religiosität – zumeist sagt man heute dazu auch Spiritualität – ist, wie seit jeher, auch heute ein Einbezogensein in solche Symbole und Rituale, die Gemeinschaften und Individuen Sinnmuster und Wertorientierungen vermitteln, die ihre Weltauffassung und Lebensansicht in umfassender, letztinstanzlicher Weise formieren, von denen deshalb immer auch eine lebensorientierende Kraft ausgeht. Geändert hat sich – vor allem durch die bewusstseinsprägende Wirkung der Massenmedien – in der gesellschaftlichen Moderne die Art, in der die Individuen sich einbezogen finden und einbeziehen lassen in die symbolischen Überlieferungen und rituellen Inszenierungen. Sie wollen sich dabei immer noch in eine Grundgestimmtheit versetzt, Gefühle evoziert finden. Aber der Sinn, der sich erschließt, verlangt die *Mitbeteiligung* an seinem Zustandekommen, die Mobilisierung *individueller Sinnbewusstseins*, die Aktivität der individuell-persönlichen *Aneignung* des durch alte Traditionen und große Institutionen, heute dann auch durch die Massenmedien in ungeheurer Vielfalt Vorgegebenen. Die symbolischen Formen werden *ästhetisiert*. Man verhält sich während ihnen gegenüber, achtet auf die Form, sucht bewusst die *Inszenierung* der großen Gefühle. Die Symbole werden ebenso *subjektiviert*. Man will, dass sie Bezug gewinnen zum Ich. Das allgemeine, sich gleichbleibende, für alle gleichermaßen geltende Ritual möchte als persönliche Anrede erfahren werden. Das sind Erwartungen, die sich an die Kirche und ihre Pfarrer/innen richten. Die Kirche als Institution, das kirchliche Amt somit auch, hat in all dem aber auch viel an Autorität, die Alleinzuständigkeit jedenfalls, verloren.

Auch außerhalb der Kirche, praktizierter Mitgliedschaft in religiösen Organisationen und Gemeinschaften finden wir immer noch religiöse Bedürftigkeiten, Erwartungen an die Kirche und ihre Pfarrer. Das religiöse Interesse richtet sich auf *Deutungen des Lebens in einem ganzheitlichen, unbedingten Sinn*. Eben dieses Interesse kann und sollte die PT energisch aufnehmen, die Kompetenzen des religiösen Berufs in der kirchlichen Praxis hinsichtlich der Hermeneutik und Kommunikation religiöser Sinndeutungen zu stärken versuchen.

Praktische Religionstheologie skizziert einen formalen Begriff der Religion. Zu seiner Bestimmung verweise ich auf die treffende Formulierung von Ulrich Barth,

wonach *Religion Lebensdeutung im Unbedingtheithorizont* ist.¹⁰ Die PT reichert diesen formalen Begriff der Religion jedoch mit elementaren Konturen der *christlichen Rede von Gott* inhaltlich an. Religionstheologie für die kirchliche Praxis führt schließlich auf den Weg einer *praktischen Dogmatik bzw. Glaubenslehre*. Sie formuliert Sätze wie diese: Christlich finden wir den Unbedingtheithorizont, innerhalb dessen wir zu umfassenden Sinndeutungen von Welt und Leben kommen, mit dem Symbol von Gott, dem Schöpfer und Erlöser, ausgesagt. Wir gehen davon aus und versuchen dies auch zu vermitteln, dass im Glauben an Gott, den Schöpfer und Erlöser, ein Bild des Ganzen der Wirklichkeit möglich wird, welches die Gestimmtheit eines solchen Grundvertrauens hervorruft, das auch den Negativitätserfahrungen, dem Einbruch des Absurden, des Sinnwidrigen, der Erfahrung der Endlichkeit des Lebens, von Sterben und Tod, der Angst vor dem Ungewissen, unverfügbar Hereinbrechenden standzuhalten erlaubt.

Der religiöse Glaube, die subjektive Religion des Christenmenschen, ist die Form des Einbezogenseins in die symbolischen Überlieferungen und rituellen Inszenierungen des Christentums. Zugleich ist diese subjektive Religion jedoch immer auch die Weise ihrer Mitgestaltung, konstruktive Mitarbeit am Zustandekommen der religiösen Sinnwelt, der Transformator, der das allgemein Gültige der dogmatischen Sätze und der durch die Medien vervielfältigten symbolischen Formen ins individuelle Lebensgeschick und die Deutung der eigenen Lebensgeschichte transformiert. So kommt es zur *Individualisierung der Religion*. Sie ist der Religion in der Moderne unumgänglich, im Grunde aber auch schon in der Reformation Luthers entdeckt. Die Individualisierung bricht jedenfalls nicht von einer bösen Welt über Christentum und Kirche herein. Nur noch in der individuellen Anverwandlung des Überlieferten und Vorgegebenen entstehen ganzheitliche, letzte Orientierungen ermöglichende Lebensdeutungen. Sie stabilisieren ein Grundvertrauen. Sie sprechen die Gewissheit aus des Begleitenseins von Gott, gesteigerte Lebensgewissheit. Das geschieht aus einem konstruktiven Leisten des religiösen Bewusstseins, das die uns Menschen unumgänglichen Transzendenzerfahrungen, Erfahrungen des unverfügbaren Gegebenseins des Lebens, der Ungewissheit angesichts alles dessen, was lebensgeschichtlich aufgegeben, zu erwarten und zu befürchten ist, mit der Rede von Gott aufnimmt.

Sofern wir PT zur Religionstheologie ausarbeiten, können wir also neu und treffender beschreiben, was die Menschen in der Kirche erwarten und weshalb sie als die eigentlichen *Subjekte der Religion* an deren Zustandekommen immer beteiligt sind und sein wollen, sie sich die religiösen Rituale deshalb auch anderswo holen, wenn sie diese in der Kirche nicht so finden, wie es ihnen gefällt.

Es ist eine gegenwärtige Herausforderung, dass die Menschen auch ohne die Kirche zurechtkommen, ihnen deshalb aber keineswegs schon die Religion in diesem inhaltlich unbestimmten Sinn der inszenierten Bedeutungssteigerung von Lebenswenden und -entscheidungen, der rituell-symbolischen Einstimmung auf Vergewisserung im Lebenssinn abgesprochen werden muss. Im Zeitalter der – von ›Newsweek‹ so titulierten – »Cafeteria-Religion« heißt das Glaubensbekenntnis heute: »Was Gott ist, bestimme ich!« Die Alleinzuständigkeit für die Vermittlung religiöser Gefühle, des Gespürs für den Lebenssinn, haben Theologie und Kirche eingebüßt. Die Deutungshoheit hat sich einerseits in die Subjektivität verlagert: »Was Gott ist, das bestimme ich«; »Das Leben hat nur dann einen Sinn, wenn man ihm selbst einen

10. Vgl. U. Barth, Was ist Religion?, in: ZThK 93, 1996, 538–560.

gibt«. Andererseits haben sich andere, säkulare Träger- und Vermittlungsinstanzen entwickelt: die Medien vor allem mit ihren wirkmächtigen Inszenierungen großer Rituale, wunderbarer Traumhochzeiten, den Alltagsgeschichten der Daily Soaps. Zahlreiche neue Institutionen bzw. gesellschaftliche Teilsysteme haben Zuständigkeit beim Aufbau und der Vermittlung von Sinnhorizonten, Grundgestimmtheiten und Lebensdeutungen gewonnen.¹¹ Ihr Vervielfältigung zwingt dazu, dass man sich während ihnen gegenüber verhält.

Dennoch braucht es die Kirche auch weiterhin als Ort geistlicher, religiöser Kommunikation. Das hat tiefere Gründe, auch wenn von unkirchlichen Zeitgenossen behauptet wird, es ließen sich, wenn man nur wollte, für alle kirchlichen Rituale leicht säkulare Äquivalente entwickeln. Die Chancen, die gesteigerte religiöse Mündigkeit mit sich bringen, sind groß, die gesellschaftlichen Anforderungen, die an die religiöse Kommunikation in der Kirche gestellt sind, freilich auch erheblich komplizierter geworden. Die PT muss der kirchlichen Praxis helfen, die Botschaft von Gott, die Symbolsprache des christlichen Glaubens überhaupt, die Rede von der Schöpfung, von Kreuz und Auferstehung, von Sünde, Gesetz und Gnade, auf die Lebensdeutung hin aufzuschließen, die in ihr beschlossen liegt – und dies möglichst so, dass sich dabei etwas von der Gestimmtheit des Herzens vermittelt, mit welcher diese Lebensdeutung sich innen verortet. Es braucht die sprachliche Verflüssigung der überkommenen Chiffren. Es kommt darauf an, dass sie anschlussfähig werden und sich einspielen lassen in diejenigen religiös sensiblen Selbstdeutungen, welche die Zeitgenossen so oder so angefertigt haben und die sie sich aus dem reichen Angebot von Ritualen und Symbolen, welches die Medien- und Erlebnisgesellschaft bietet, zuspielden lassen. Die Transzendenzspannweiten der durch die Unterhaltungsprogramme der Medien vermittelten Lebensdeutungen mögen uns dürftig erscheinen. Es kann sein, dass sie auf moralische Zielsetzungen zusammenschrumpfen oder gar nur auf ästhetische Stilisierungen der eigenen Subjektivität, das prononciert vortragene modische Outfit in der »Spaßgesellschaft«. Sofern es sich dabei um Systeme letzter Bedeutsamkeit für die betreffenden Individuen handelt, um umfassende Anschauungen der Wirklichkeit, die der Lebensführung einen Ordnungs- und Orientierungsrahmen vorgeben, das Grundgefühl, ein eigenes Selbst zu sein, vermitteln, die persönliche Identität stabilisieren, dürfte es sich um Formen subjektiv gelebter Religion handeln.

Eine praktisch-theologische Religionstheologie arbeitet in dem so wahrgenommenen sozio-kulturellen Kontext für die Vermittlung des christlichen Glaubens als einer im Gefühl, in der Gestimmtheit des Herzens wachsenden, durch Symbole präsent gehaltenen Lebensdeutung, der christlichen – im evangelischen Verständnis rechtfertigungstheologisch formulierten – Sinneinstellung und Lebensform. Dass sich diese Sinneinstellung und Lebensdeutung mitteilt, dazu vor allem ist die Kirche da, die sich nicht an die Stelle der frommen Subjekte, der Individuen, zu deren mehr oder weniger privaten Angelegenheit der religiöse Glaube heute geworden ist, setzen kann. Das Evidentwerden der Wahrheit des Evangeliums geschieht innen, im Herzen der einzelnen und es geschieht als die Bildung des Personenzentrums, der Gestimmtheit, des Vertrauens, der Gesinnung, der Lebens- und Weltansicht. Die Kirche als Organisation der Kommunikation des Evangeliums hat dafür zu sorgen, dass dieses Evidenzgeschehen, die subjektive Überzeugung von der Wahrheit der religiösen Re-

11. Vgl. N. Luhmann, *Die Realität der Massenmedien*, 2. erweiterte Aufl., Opladen 1996

de vom menschlichen Gott ohne Zwang möglich bleibt und in der Beziehung zwischen den Menschen Gestalt gewinnt. Es geht in der Kirche darüber hinaus um eine religiöse Kommunikation, die dem Zuhören entspringt und eine Dolmetschung der überlieferten Sprache des Christentums erbringt, so dass es gelingt, den christlichen Glauben in eine Vielfalt differenter Sinnwelten, die in ihrer Christlichkeit nicht immer sofort zu erkennen sind, zu vermitteln.

III. Die praktisch-theologische Frage nach der gelebten Religion und die neuzeitliche Umformungskrise des Christentums

Es ist die auf Friedrich Schleiermacher zurückgehende Sicht einer gravierenden Umformungskrise des Christentums in der Neuzeit, welche die PT seit ihren Anfängen im 19. Jahrhundert zur Frage nach der gelebten Religion herausgefordert hat und dies heute in noch einmal ungleich gesteigertem Maß tut. Zeitdiagnostisch im Hintergrund stehen folgende Umstände:

- Eine spezifische, für die religiöse Lage in der gesellschaftlichen Moderne allerdings typische Wahrnehmung: dynamisch sich wandelnde urbane Verhältnisse, mit denen die Individualisierung und Pluralisierung der Religion, real existierende Verhältnisse positiver und negativer Religionsfreiheit einhergehen. Es ist ein nahezu unüberschaubarer Markt der Religionen, Kulturen und Weltanschauungsgemeinschaften entstanden, auf dem zunehmend auch die Kirchen sich behaupten müssen.
- Eine spezifische Neubeschreibung des Christentums, seine moderne Umformung. Danach gilt es das Verständnis vom christlichen Glauben konstruktiv darauf einzustellen, dass er zu einer Sache der Individuen, der Vergewisserung ihrer Freiheit geworden ist. Es hat die PT die gedanklichen Voraussetzungen für eine religiöse Bildung in Schule und Gemeinde zu schaffen, die vom alten Wahrheitsabsolutismus wegführt, religiöse Toleranz einübt, Pluralität fördert und doch letzte Grundannahmen, handlungstranszendente Sinnbedingungen und eine unergründliche existentielle Hoffnung freilegt, für die Unbedingtheitsdimension humaner Selbstdeutung sensibilisiert und argumentiert.
- Das Projekt einer Kirchenreform, welche die Kirche weder defensiv-apologetisch, noch missionarisch-wahrheitsabsolutistisch, sondern kommunikativ und wahrnehmungsoffen auf eine Gesellschaft hin orientiert, die ihr – gerade in Ostdeutschland – nominell mehrheitlich nicht mehr zugehört. PT zielt auf eine Kirche, die wahrnimmt, aufklärt, ins Gespräch bringt, über das, was schon da ist, was man bei den Menschen voraussetzen kann, an Sozial- und Selbstkompetenz, an Religion somit auch – selbst in Gestalt expliziter Nichtreligion. Dialog, freie Kommunikation, wo die Wahrheit nicht vorgegeben wird, auch kein geschlossenes Sinnsystem vermittelt wird, sondern die Fähigkeit zum eigenen Urteil gebildet wird und nur dasjenige als letzte Sinnwahrheit vermittelt werden möchte, was den einzelnen als wahr einleuchtet, sie durch gelebte Praxis überzeugt. Einer solchen kirchlichen Praxis, die sich als religionsfähig erweist und durch die praktizierte Ethik des Christentums überzeugt, will die PT konstruktiv zur Seite stehen.

Die PT hat als selbständige Teildisziplin der Theologie mit Schleiermacher¹² und

12. Vgl. W. Gräß, *Praktische Theologie als Theorie der Kirchenleitung: Friedrich Schleiermacher*, in:

dann Carl Immanuel Nitzsch¹³ ihren Anfang genommen. Ihre Verselbständigung im Kanon der theologischen Fächer hängt eng mit dem Religions- und Kirchenverständnis des Neuprottestantismus zusammen. Wenn die »Religion eine Angelegenheit der Menschen«¹⁴ ist, gelebte Frömmigkeit die Basis der Kirche und die Kirche nicht um ihrer selbst, sondern um der Förderung der Kulturpraxis des Christentums in der Gesellschaft willen da ist, dann verlangt das kirchenleitende Handeln die Kompetenz der Deutung des gelebten Lebens, die Kunst der Darstellung des Glaubens, religiöse Sprache, die verstanden wird, die ästhetisch ansprechende Inszenierung von Symbolen und Ritualen. Es braucht dann für den kirchlichen und religiösen Beruf eine PT, welche die Kultur der Gegenwart erschließt, die religiöse Frage am Ort der Individuen identifiziert, das gegenwarts- und erfahrungsoffene Religionsgespräch fördert, Stilsicherheit in der symbolisch-religiösen Darstellung der christlichen Weltanschauung und Lebensansicht ermöglicht.

Schleiermacher und Nitzsch haben die PT als Theorie des kirchenleitenden Handelns entworfen. Sie haben gesehen, dass die Religion zur Sache der Individuen geworden ist und doch zugleich die institutionelle Abstützung durch Kirche und Gemeinde braucht. Die Kybernetik wurde vor allem durch Nitzsch zur zentralen Aufgabe der Praktischen Theologie, zur Lehre von der Kunst der Steuerung der Kirche als der wichtigsten religiösen Institution in der Gesellschaft. Es wird auch in Zukunft darum gehen müssen, Vorstellungen davon zu entwickeln, wie Kirche und Gemeinde neue Formen geselliger Assoziation aufbauen, die Präsenz in den Medien ausbauen, die zunehmende soziale Differenzierung flexibel in sich nachzeichnen, zur ethisch-religiösen Bildung der einzelnen und zum kulturellen Austausch in der Gesellschaft beitragen können. Dazu braucht es die *Pflege der Kultur des Liturgischen* im Gottesdienst, die Kunst der ansprechenden und in die Tiefe gehenden religiösen Rede, des verständnisvollen Gesprächs und des zu *eigenem* Urteil verhelfenden Unterrichts im Christentum, die diakonische Praxis des Wohlwollens dem anderen, auch dem Fremden gegenüber, Gerechtigkeit und Erbarmen. PT versucht als die religions- und kulturhermeneutisch grundlegende Kunst- und Methodenlehre kirchlicher Praxis zur Bewältigung dieser Anforderungen mit ihrer Theoriearbeit beizutragen.

Zusammenfassung

Die Frage nach der Religion muss für die Praktische Theologie heute ins Zentrum ihrer Arbeit rücken. Es sind Wege zu ebnen, auf denen sich Praktische Theologie als eine Theorie der kirchlichen Religionspraxis entfalten kann, die der Kirche angesichts des religiösen Pluralismus in einer weitgehend säkularen Gesellschaft zu erneuerter Religionsfähigkeit verhilft. Das gelingt der Praktischen Theologie nur, wenn sie sich entschlossen auf die Religionsthematik einstellt und zur Vermittlung bzw. Präsenz des Christentums in den gegenwartskulturell wahrnehmbaren Sinnformen, Lebenseinstellungen und Wertorientierungen ihren Beitrag leistet.

C. Grethlein/M. Meyer-Blanck (Hg.), *Geschichte der Praktischen Theologie. Dargestellt anhand ihrer Klassiker*, (APrTh 12), Leipzig 1999, 67–110.

13. Vgl. E. Hauschildt, *Das kirchliche Handeln des Christentums: Carl Immanuel Nitzsch*, in: A. a. O., 111–150.

14. Vgl. J. J. Spalding, *Religion eine Angelegenheit des Menschen*, Berlin 1797.